

***„Trost und Bedrängnis teilen“<sup>1</sup>***

Sehr geehrter Herr Präses!

Hohe Synode! Liebe Schwestern und Brüder!

Haben Sie schon einmal ein rosa Parament gesehen, einen rosaroten Altar- oder Kanzelbehang?

„O je, zieht jetzt die Kleinmädchenkultur in der Kirche ein?“, so mögen manche bei diesem Gedanken fürchten. Rosa!?

Dabei ist rosa eine liturgische Farbe. Leider nur an zwei Sonntagen im Kirchenjahr. Und ist deshalb wohl außer den allgemeinen Gebrauch gekommen – zu wenig gebraucht. Lohnt sich nicht, diese Anschaffung. Rosa.

Rosa leuchtet als liturgische Farbe mitten in den zwei großen Fasten- und Bußzeiten des Kirchenjahres auf, wenn also eigentlich violett dran ist. Rosa unterbricht die violett-dunkle Zeit am Sonntag Lätare, dem 2. Sonntag der Passionszeit, und am 4. Advent. In der Veröffentlichung der Liturgischen Konferenz zum Kirchenjahr wird zu beiden Sonntagen erläutert: „Wegen des freudigen Charakter des Tages kann das Violett zum Rosa aufgehellt sein.“<sup>2</sup> Und so heißt auch der 4. Sonntag der Passionszeit ‚Laetare‘, d. h.: ‚Freut euch!‘ Er wird auch ‚das kleine Ostern‘ genannt, denn mitten in die Passionszeit leuchtet an diesem Sonntag schon das Osterlicht herein. Dieses Licht macht das dunkle Violett hell. Eben zum Rosa.

---

<sup>1</sup> Nach 2. Kor 1, 3-7

<sup>2</sup> Liturgische Konferenz (Hg.): Das Kirchenjahr. Evangelischer Sonn- und Feiertagskalender 2015 / 2016. Predigttextreihe II, 63. Jg, S. 6 und 13

## **I. Weiß – Violett – Rosa: Das Evangelium**

### **1. Glaubender Blick: die Welt im Licht von Gottes Zuneigung**

So verkündet diese seltene liturgische Farbe in besonderer Weise das Evangelium: Mitten in unser Leiden, mitten in Schweres und Dunkles hinein lässt Gott das Licht des unvergänglichen Lebens leuchten. In Jesus Christus hat er alles Schwere und Dunkle, alles Leiden und Versagen, alle Sünde auf sich genommen. Das macht uns vom Dunklen frei. Wir sollen nicht darin gefangen und verstrickt bleiben. Schwierigkeiten und Leiden sollen, ja dürfen uns im Licht von Ostern nicht auf Dauer in ihrem Bann halten. Vielmehr können, ja sollen wir aufsehen auf das helle Evangelium, die frohe Botschaft, dass der auferstandene Christus alles Schwere mit uns trägt und teilt. ‚Tröst‘ nennt Paulus das. Das ist seine Christus-Erfahrung. Diese Erfahrung gibt er als das ganze Evangelium weiter: In Bedrängnis und Leiden bin ich nicht allein. Christus, der elend gelitten hat, der Gekreuzigte, verbindet mich, verbindet uns mit Gott. Denn: Gott *ist* „der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes“<sup>3</sup>, wie er in 2. Kor 1, 3ff schreibt, dem diesjährigen Predigttext auf den Sonntag Lätare. Das ist das Evangelium, die frohe Botschaft: Aus Gottes weitem Herzen strömt lauter Trost, lauter Gnade, lauter Zuneigung und Liebe. Sie strömt hin zu allen. Sie strömt zu allen, die es schwer haben oder es sich schwer machen. Sie strömt insbesondere hin zu denen, die am Rande stehen, die ausgesondert werden, zu denen man auf Distanz geht; hin zu denen, die Trost brauchen, die leiden.

Liebe Geschwister, Rosa, das zeigt an: Gott ist bei den Leidenden. Das bringt Trost in die Welt. Das bricht die trostlose Welt auf. Das bricht alle Situationen, die aussichtslos erscheinen, auf. Gottes Lebenskraft gibt dem Leiden und der Not eine Perspektive. Es geht darum, dass wir unsere Träume nicht vergessen. Deshalb: Rosa, das mit heller Freude durchmischte Violett, mitten in der Passions- und Bußzeit.

---

<sup>3</sup> 2. Kor 1, 3

## **2. Nüchterner Blick: Die Welt ist nicht rosarot. Der Mensch nicht perfekt.**

Ja, erst mit dieser Perspektive halten wir überhaupt den Blick auf Not und Aussichtsloses aus und können nüchtern realisieren: Ja, in dieser Welt, auch in der Kirche, herrschen wirklich und häufig andere Kräfte als Liebe und Trost und Barmherzigkeit. Machen wir uns nichts vor. Reden wir unsere Situation nicht schöner als sie ist. Kippen wir nicht selbstgemachten rosaroten Zuckerguss von gutgemeinten frommen Worten oder vernünftigen Erklärungen oder nur den richtigen Aktivitäten auf das, was uns in Kirche und Gesellschaft zu schaffen macht.

Ein Dauerrosa wird uns ja vorgespiegelt im Blick auf das, was wir im Leben erreichen können: Ein schönes und gutes Leben, dafür könne man selbst sorgen, wenn man nur richtig gesund lebt und sich ständig optimiert; „hilfreich“ unterstützt von einem Fitness-Armband, das den Schlaf zur Nacht ebenso auswertet wie jeden Schritt am Tag. Und dann die Botschaft aufs Handy projiziert: ‚Ja, so kannst Du zufrieden sein, Du holst das Optimale für Dich raus!‘ oder auch mahnt: ‚Mehr Bewegung! Noch so und so viele Schritte heute!‘ oder Ähnliches. Das sind Verheißungen ganz diesseitiger Art, die ein Überwinden oder gar Vermeiden von Not und Leiden versprechen, damit das Leben heil bleibt. Um die – vermeintlich – heile Welt geht es auch, wenn Europa sich Not und Leid vom Leib halten will – schnell Zäune baut und Mauern hochzieht, damit unser Reichtum nicht gefährdet wird. Und auch wir: Wir können uns ja nicht wirklich auf unseren Auftrag einstellen und unser Leiden am Weniger-Werden bewältigen allein damit, dass wir unter uns bleiben hinter verschlossenen Kirchentüren oder dass wir die Stellenpläne bis 2025 oder länger bereits heute beschlossen haben und beginnen umzusetzen.

Vielmehr geht es darum – deshalb zwei große Fasten- und Bußzeiten im Kirchenjahr – nüchtern auf das zu sehen, was uns zu schaffen macht, was uns schmerzt, was uns hilflos macht, worin wir

versagen, woran wir zu verzweifeln drohen, was uns Angst macht – im Licht von Gottes Zuneigung.

### **3. Eine andere Perspektive gewinnen und weitergeben**

Wir können hoffnungsvoll aufsehen, den Kopf nicht darüber auf Dauer hängen lassen, weil genau dies Gott in seinem Herzen barmt. Deshalb gießt er sein ganzes Mutter-Herz über diese Welt aus. Deshalb lässt er seine Vatergüte in diese Welt strömen in seinem Sohn Jesus Christus.

Damit die Welt eine andere Perspektive gewinnt.

Damit Menschen aufatmen können, neue Hoffnung schöpfen.

Damit mitten im Dunkel von Not und Leiden das Licht von Ostern her leuchtet: Gottes Lebenskraft, stärker als alle Not, stärker als der Tod.

Diesen Trost selbst annehmen und ihn dann weitergeben, das ist unsere Sendung, unsere Mission. Paulus schreibt: „Gott tröstet uns in aller unsrer Trübsal, damit wir trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.“<sup>4</sup> So sind – und bleiben – wir Kirche unter dem Kreuz.

„Gott gibt sein Wort und Sakrament, damit sie Frucht hervorbringen für die Schwachen und Zerbrochenen“<sup>5</sup>, so fasst der amerikanische Theologe Timothy Wengert Martins Verständnis von Kirche unter dem Kreuz zusammen. Trost, der von Gott her fließt, zu uns, von uns zu denen, die ihn brauchen. Wie ein Brunnen, dessen oberste Schale überfließt in die nächste und die nächste darunter. Also: Wir können keine *ecclesia triumphans* sein, keine Kirche, die alles bewältigt und die Herrlichkeit des ewigen Gottes schon in dieser Welt präsentiert. Vielmehr sind wir eine *ecclesia crucis*, eine Kirche des Kreuzes, unter dem Kreuz, in der Nachfolge des Gekreuzigten und Auferstandenen. Wir sind eine Kirche, die selbst trostbedürftig ist, die höchstens dann im helleren Rosa lebt, wenn das große, weiße Licht von Weihnachten und von Ostern schon

---

<sup>4</sup> 2. Kor 1, 4

<sup>5</sup> Timothy Wengert: „Per mutuum colloquium et consolationem fratrum“: Monastische Züge in Luthers ökumenischer Theologie. In: Christoph Bultmann, Volker Leppin, Andreas Lindner (Hg.): Luther und das monastische Erbe. Tübingen 2007. S. 243 – 268. Zitat: S. 266

herein leuchtet in unser Violett. Die zwei, immerhin zwei rosarote Freudentage im Kirchenjahr erinnern uns: Wir *brauchen* bleibend Trost. Wir können in das, was uns bedrückt, allein das Licht von Gottes Güte scheinen lassen. Aus unseren Kräften können wir das Dunkle nicht vollkommen hell machen. Aber, das können wir sehr wohl: dieses tröstliche Licht empfangen und weitergeben. Ja, wir können und sollen als Kirche ein Netz des Trostes knüpfen und bilden und es dort flicken, wo es mürbe geworden ist oder unter zu großer Spannung bricht.

#### **4. Wechselseitiger Austausch: Kennzeichen von Kirche**

Martin Luther nennt diese Aufgabe der Tröstung als ein Kennzeichen für Kirche in den Schmalkaldischen Artikeln von 1536. Im III. Hauptteil Artikel 4 hält er fest: „Wir wollen nu wieder zum Evangelio kommen, welchs gibt nicht einerleiweise Rat und Hulf wider die Sunde; denn Gott ist überschwenglich reich in seiner Gnade: Erstlich durchs mundlich Wort, darin gepredigt wird Vergebung der Sunde in alle Welt, welchs ist das eigentliche Ampt des Evangelii, zum andern durch die Taufe, zum dritten durchs heilig Sacrament des Altars, zum vierden durch die Kraft der Schlüssel und auch per mutuum colloquium et consolationem fratrum (durch gegenseitiges Unterreden und Trösten der Brüder), Mt 18: ‚Ubi duo fuerint congregati (wo zwei oder drei versammelt sind)‘ etc.“<sup>6</sup> Heute dürfen wir getrost zu den Brüdern auch die Schwestern nennen, die an diesem wechselseitigen Gespräch beteiligt sind. Vielfältig, nicht einfältig wirkt das Evangelium, in dessen Dienst die Kirche steht: Zum gepredigten Wort Gottes und den Sakramenten gehört der wechselseitige Austausch mit dem Ziel der Tröstung. Diese vier sind Kennzeichen von Kirche.

Das folgt ganz dem Gedanken von Paulus im 2. Korintherbrief: Was wir als frohe Botschaft in Gottes Wort hören und in den Sakramenten sehen und schmecken, das soll überfließen, hin fließen

---

<sup>6</sup> BSLK S. 449, 6-14

in unser Miteinander: In das wechselseitige Gespräch, das Gespräch aller auf Augenhöhe, und in der geschwisterlichen Tröstung.

Auch das ist Aufgabe aller: Für den Austausch sorgen, sich am Austausch beteiligen.

Das hat Konsequenzen für das Leitungsverständnis.

Denn Martin Luther hat die Kirchenhierarchie ja auf den Kopf gestellt: Wenn jeder, der aus der einen, allgemeinen und heiligen Taufe gekrochen ist, bereits zum Papst, Priester oder Bischof geweiht ist, dann heißt das: Unser Blick wird so gelenkt, dass wir alle immer wieder unten anfangen beim Sehen und Denken und Handeln; bei dem, was dann wirklich ‚Basis‘ heißt. Graswurzeltaktik! Nichts geht Top-Down. Nichts, was nur „durchgestellt“ wird, kann nachhaltig sein i. S. der Erhaltung einer evangelischen Kirche. Es kann sehr wohl nachhaltig wirken i. S. der Entwicklung der Kirche als zeitgemäße Organisation, als Kind ihrer Zeit. Luther spottet über diejenigen, die beim Nachdenken über Gott und Kirche „nach oben“ schauen. Nach unten geht der Blick, zur Krippe mit ihrer – wie er sehr derb formuliert - Scheiße in den Windeln.<sup>7</sup> Das ist das ganze biblische Zeugnis. Das Neue Testament schließt hier ganz an die Hebräische Bibel an: „Wer ist der HERR, unser Gott?! ... Der hernieder schaut in die Tiefe, der den Geringen aufrichtet aus dem Schmutz und den Armen erhöht aus dem Schmutz, dass er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes“ (Ps 113, 6-8) Eng mit diesem „Blick nach unten“ verbunden ist die spezifische Fähigkeit insbesondere beim geistlichen Leiten, genau hinzuhören, was der Geist Gottes durch das Wort der Schrift und durch den Austausch mit den Geschwistern sagt. Der rechte geistliche Leiter ist immer auch und zuerst ein Geleiteter; die Leiterin ist vor allem anderen zuerst eine Hörende. Geistliches Leiten ist kein Denken, Handeln und Planen in eigener Vollmacht und Abgeschlossenheit. Es ist vielmehr ein kommunikatives Geschehen, in welchem der Leiter gerade deshalb Orientierung zu geben vermag, weil er nicht alles besser weiß, weil er vielmehr besonders sensibel hinzuhören und hinzusehen versteht. Es ist Zeit, uns dessen zu erinnern, uns zu

---

<sup>7</sup> Vgl. die Auslegung zum Propheten Jona von 1526, WA 19, 207.

vergegenwärtigen, dass ein zentraler Begriff für die Apostel im Neuen Testament die Wendung von der „Nachfolge Christi“ ist: Die Leiterin ist zuerst eine Geleitete – in der Gemeinschaft der Geleiteten. Solche geistliche Leitung ist eine stabile Mitte in allen Veränderungen.

## **5. Wechselseitiger Austausch zum Trost**

So geschieht also Tröstung im wechselseitigen Austausch. Und jeder wechselseitige Austausch hat das Ziel und die Aufgabe der Tröstung. Das gehört eng zusammen. Und das gilt für alle Kommunikation in der Kirche, ja, als Christenmensch.<sup>8</sup>

Und das *ist* ja ein Zeichen von Kirche und gelebter christlicher Gemeinschaft: wenn wir in einer Gemeinde, in einem Kirchenkreis, in unserer Landeskirche geschwisterlich, auf einer Augenhöhe miteinander sprechen und dabei im Blick behalten, wenn nicht gar danach suchen können, was „des andern ist“: Seine Sorge, ihr Anliegen, seine Beschwer, ihr Wollen. Das geschieht ebenso in der Seelsorge wie in unseren Sitzungen wie im Unterricht; wie in allen Formen der Gemeindefarbeit mit Menschen unterschiedlichen Alters wie auch in der kirchenmusikalischen Arbeit – hier wird unser Ohr besonders geschult! Und es geschieht auch: In der Kirchenleitung auf jeder Ebene. Jedenfalls: Auch dort soll es geschehen.

Unsere neue Visitationsordnung will genau dies befördern. Doch zuvor ein Blick in die Geschichte:

## **II. Visitation als Tröstung im wechselseitigen Austausch**

### **1. Grundformen von Visitation**

Die Geschichte der Visitation zeigt: Was Visitation ist und wozu sie dienen soll, das bewegt sich zwischen zwei Polen und spiegelt sich im Wesentlichen in zwei Grundformen.

Ein Pol ist der *geschwisterliche Austausch*. Durch ihn soll die Einheit der Gemeinde und der Kirche, also der Gemeinschaft der

---

<sup>8</sup> Vgl. die Ausführungen von Wengert, a.a.O., S. 250 ff.

Gemeinden, gefestigt werden. Dies geschieht zuallererst im gemeinsamen Gottesdienst, in dem Christus als die tragende Mitte für die Einheit gefeiert wird. So wird zum einen die Einzelgemeinde gestärkt. Und zugleich wird die Verbundenheit mit den anderen Gemeinden gestärkt, die Einheit der Kirche. Ein Geschehen auf Augenhöhe, geschwisterlich, alle auf den Herrn und Bruder Jesus Christus ausgerichtet und in seiner Nachfolge und seinem Auftrag stehend. Das Streben nach Einheit ist Christi Bitte in seinem hohepriesterlichen Gebet, das uns in Joh 17 überliefert ist. Die Einheit der Kirche ist in der Einheit zwischen Vater und Sohn begründet, sie hat in dieser Einheit ihre bleibende Quelle. Nebenbei bemerkt: Aus diesem Grund sind Mehrheitsabstimmungen in der Kirche als Nachfolgegemeinschaft Christi nicht angemessen und angebracht und immer zu hinterfragen. Vielmehr soll *Einmütigkeit* gesucht werden. Das ist immer wieder ein schwieriger Prozess. Doch genau das ist das eine große Ziel der Besuche des Apostels Paulus bei den Gemeinden: Festigung der Einheit durch gemeinsame Hinwendung zu und Ausrichtung auf Christus und seinen Auftrag. Sein zweites Ziel ist die Lehre. Die Predigt in Wort und Schrift, ein gemeinsames Verstehen des Evangeliums von der freien Gnade Gottes.

Das ist die eine, die erste Grundform der Visitation: Der geschwisterliche Besuch mit den Schwerpunkten Gottesdienst und Lehre.

Die zweite Grundform entwickelt sich mit den festeren kirchlichen Strukturen und damit einhergehend gemeinsamen rechtlichen Regeln der Gemeinden in den Regionalkirchen bzw. Kirchenprovinzen. Entsprechend geht es in dieser Ausprägung der Visitation stärker um Aufsicht. Bei dieser Ausformung der Visitation sind v. a. die äußeren Ressourcen wichtig wie Finanzen, Verwaltung und Gebäude der Gemeinde, aber auch der Lebenswandel der Priester bzw. Pfarrer und Lehrer. In ihrer Extremform war diese Form der Visitation nur noch ein Verwaltungsakt durch beauftragte Juristen, die einen entsprechenden Fragebogen an den Pfarrer

geschickt haben und den dieser beantwortet hat. Ein bürokratischer Besuch gewissermaßen, der zu manchen Zeiten auch ausartet zu einem mit staatlicher Aufsicht vermischem Kontrollbesuch.

Auf diese beiden Grundformen blickt Martin Luther zurück in seiner Vorrede zu Philipp Melanchthons Schrift „Unterricht der Visitatoren“ aus dem Jahr 1528. Und folgert daraus, was für die anstehenden Visitationen nun der protestantischen Kirche wichtig sein soll: „... wie man lere / gleube / liebe / wie man Christlich lebe / wie die armen versorgt / wie man die schwachen tröstet / die wilden straffet“<sup>9</sup>. Damit soll keine Rückkehr zu altem obrigkeitlichem Druck verbunden sein. Vielmehr hofft er, dass die zu visitierenden Pfarrer „sich williglich / on zwanck / nach der liebe art / solcher visitation unterwerffen“ – weil ihnen „das Euangelion mit ernst gefellet / und (sc. sie) lust haben einmütiglich und gleich mit uns zu halten“<sup>10</sup>.

Leider hat sich seine Hoffnung nicht erfüllt. Sehr rasch hat sich im Zuge der Entwicklung der Staatskirche die Visitation ganz stark in Richtung Aufsicht und Reglementierung des ganzen Lebens entwickelt.

Ob es uns heute, fast ein Jahrhundert nach Ende der Staatskirche, anders gelingt? Ob es uns gelingt, das mutuum colloquium und die consolatio – das wechselseitige Gespräch auf Augenhöhe mit dem Ziel der Tröstung in unserer Visitation zu pflegen und zu kultivieren?

## **2. Unsere neue Visitationsordnung**

Die I. Landessynode hat am 23. November 2013 die neue Visitationsordnung der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland verabschiedet. In ihr sind Erfahrungen aus der Erneuerung der Visitation in beiden früheren Kirchen aufgenommen. Eine Arbeitsgruppe hat sorgfältig und lange gesichtet und diskutiert, was aus diesen Erfahrungen wie weitergeführt werden soll.

---

<sup>9</sup> Zitiert nach: Hans Lietzmann (Hg.): Der Unterricht der Visitatoren, 1528, Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 87, Bonn 1912, S. 5

<sup>10</sup> Ebd. S. 6

Mit der neuen Ordnung ist ein echter Paradigmenwechsel beim Verständnis von „Visitation“ verbunden. Weg von einem obrigkeitsfixierten Verständnis hin zur Visitation als einem „Kommunikationsgeschehen im Geist Jesu Christi, in dem durch Wahrnehmung und kritische Wertschätzung Perspektiven gesucht“<sup>11</sup> werden für die künftigen Gestalten kirchlicher Arbeit. Visitation wurde (und wird?) bisher landläufig verstanden als „Begutachtung und Bewertung“ einer kirchlichen Arbeitsebene durch eine höhere kirchliche Leitungsinstanz. Im abschließenden Visitationsvotum wurde den Visitierten dann mitgeteilt, was bei ihnen gut läuft oder nicht gut läuft, wobei die Visitierenden mitunter nicht mit Werturteilen, guten Ratschlägen und Empfehlungen sparten. Es liegt auf der Hand, dass bei solch einem Visitationsverständnis nur schwerlich eine geschwisterliche Kommunikation auf Augenhöhe stattfinden kann und die Visitierten ihre eigenen Ansprüche, Leitbilder und Möglichkeiten kaum einbringen können. Dabei sind ja gerade sie Subjekte des Glaubens und des Lebens und nicht Beobachtete und Bewertete oder gar von außen oder oben Geführte<sup>12</sup>. Da sind Kommunikations-Sackgassen vorprogrammiert. Hier versucht die neue Visitationsordnung paradigmatisch umzusteuern. Ich zitiere: „ ... Visitation setzt eine ausführliche Selbstreflexion der Besuchten zu ihrem auftragsgemäßen Dienst in der je eigenen Situation voraus. Der Prozess der Visitation soll von der Bereitschaft zum aktiven Zuhören und einer offenen Kommunikation aller Beteiligten geprägt sein.“<sup>13</sup>

Es ist offensichtlich: Visitation soll vom Wesen her etwas Anderes sein als ein dienstrechtlich sanktioniertes Agieren von Vorgesetzten. Sie lebt vom Leitbild einer Kommunikation auf Augenhöhe zwischen Visitierten und Visitierenden. Gleichwohl geht es hier um einen ganz ernsthaften Austausch und nicht um ein: „Gut, dass wir mal darüber geredet haben“ ohne irgendwelche Ergebnisse und Schlussfolgerungen.

---

<sup>11</sup> Kirchengesetz über die Ordnung der Visitation in der EKM (VisO) vom 23. 11. 2013, Amtsblatt Nr. 12 vom 15. 12. 2013, Seiten 313-316, hier: §2 Abs.2

<sup>12</sup> Vgl. Kirchenverfassung der EKM, Art.14 - 16 und 21

<sup>13</sup> VisO § 2 Abs.2

Deshalb soll die erneuerte Visitation eine Art kommunikativen Steuerungskreislauf zwischen den Kirchenleitungen auf Kirchenkreis-Ebene und / oder auf landeskirchlicher Ebene in Gang setzen. Davon erhoffe ich mir kräftige Impulse für den weiteren Weg unserer Kirche auf allen ihren Arbeits-Ebenen. Dass solch eine echte Kommunikation zwischen Subjekten und Akteuren auf allen Ebenen befördert wird, halte ich für eine Schlüssel-Aufgabe kirchlichen Leitungshandelns.

Was hat die Visitationskommission nun praktisch erarbeitet? Dies möchte ich Ihnen, wie im letzten Herbst zugesagt, nun berichten:

### **3. Aus der Arbeit der landeskirchlichen Visitationskommission**

Die landeskirchliche Visitationskommission unter Vorsitz der Landesbischöfin hat sich am 18. Februar 2014 konstituiert.

**3.1: Als 1. Aufgabe** hat sie auf der Grundlage der Visitationsordnung und der Arbeitshilfe **Bausteine für die Arbeit in Visitationskommissionen und –gruppen auf den Ebenen der Kirchenkreise und Propsteien unserer Kirche** erarbeitet. Es sind insgesamt sechs solcher Bausteine geworden, mit Hilfe derer die an der Visitation Beteiligten ihre konkrete Visitation praktisch und pointiert gestalten können. Sie finden sie ausführlich im Anhang, hier nenne ich nur die einzelnen Bausteine:

Der **1. Baustein** betrifft den Eröffnungsbericht der zu Visitierenden. Dazu wurden folgende sieben Leitfragen zur Erarbeitung eines Eröffnungsberichtes formuliert:

- 1. Welches Leitbild bestimmt Sie? Steht dieses Leitbild in Verbindung zu dem regionalen Kontext? An welchem Anspruch wollen Sie gemessen werden? Wie gelingt es, das Leitbild in der Arbeit wirksam werden zu lassen?*
- 2. Wie erreichen Sie die Adressaten Ihrer Arbeit? Wie gelingen Kommunikationsprozesse und wie kann ihre Durchlässigkeit und/oder ihre Transparenz gefördert werden?*

3. Welche Kriterien und Indikatoren (Qualität und Quantität) gibt es für die Arbeit? Wie werden diese geprüft und in welchen Abständen geschieht das?
4. Wie werden die vorhandenen Ressourcen beschrieben und eingesetzt?
5. Wo sehen Sie die aktuellen Herausforderungen für Ihren Arbeitsbereich und wie wollen Sie diese angehen? Welche Bereiche sollen in der Visitation exemplarisch betrachtet werden?
6. Welche Schwerpunkte setzen Sie und in welchen Schritten gehen Sie diese an?
7. Was wird besonders strittig diskutiert; welche Themen sind besonders konfliktträchtig?"

Zusammenfassend heißt es in der Schlussbemerkung:

„Die Visitationsgruppe erwartet keinesfalls eine umfängliche Antwort aller Fragen. Sie möchte aus diesem Bericht wahrnehmen können, wie Sie Ihre allgemeine Situation, Ihr Arbeitsfeld und Ihre Ressourcen einschätzen. Wir hoffen, dass die sieben Themenfelder Ihnen bei der Abfassung des Eröffnungsberichtes hilfreich sind. Gleichzeitig besteht selbstverständlich die Möglichkeit, auch andere Themen als die in den 7 Fragen angeführten in dem Bericht aufzunehmen. Ein Bericht im Umfang von ungefähr 4 bis höchstens 6 DIN-A-4 Seiten ist von der Visitationsgruppe gut auswertbar.“

Es geht also darum, dass die Visitierten diejenigen sind, die als Subjekte Verantwortung tragen, die deshalb ihre Situation als erste wahrnehmen. Sie sind die ersten Visitierenden, die ihre Wahrnehmungen der Visitationskommission als Grundlage für das mutuum colloquium zur Verfügung stellen. Es soll dezidiert kein Leistungsbericht sein.

Im **2. Baustein** finden sich „Hinweise für das Mitwirken fachkundiger Menschen in Visitationsgruppen und –kommissionen“, wie es die Visitationsordnung in § 9 Abs. 2 vorsieht.

Im **3. Baustein** geht es darum, worauf zu achten ist, damit die Kommunikation auch gelingen kann. Er trägt die Überschrift: „Chance und Falle der begleitenden Kommunikation – Ein Appell für die Ambiguität<sup>14</sup> als Grundhaltung“. Es ist geplant, eine Weiterbildung für diese Kommunikationskompetenz anzubieten.

---

<sup>14</sup> **Ambiguität:** lat. "ambo" – beide und „ambiguus“ – doppeldeutig oder eben auch vieldeutig

Im **4. Baustein** findet sich ein „Vorschlag zur Struktur eines Visitationsberichts“, eine Hilfe für die Visitationskommission.

Zunächst wird dafür folgender Dreischritt vorgeschlagen:

- Beobachtung der aktuellen Lebenssituation
- Identifikationen der Herausforderung
- Überlegungen zur Weiterarbeit

Mit dieser einfachen Schrittfolge soll die Auswertung der Berichte durch die Visitationsgruppen auf Propsteiebene sowie durch die landeskirchliche Visitationskommission erleichtert werden. Zu dieser Auswertung komme ich gleich noch. Zunächst aber zum

### **5. Baustein,**

dem Vorschlag zur Strukturierung eines Revisionsberichts von Kirchengemeinden und -kreisen.

Dieser Vorschlag geht davon aus, dass die bereits vorhandenen Daten zur Gemeinde bzw. zum Kirchenkreis bereits im Kreiskirchenamt bekannt sind und von dort geliefert werden können.

Im **6. Baustein** geht es schließlich um die Auswertung der Visitationsberichte, auch hier als „Hinweise zur Auswertung der kreiskirchlichen Visitationsberichte durch die Visitationsgruppen der Propsteien“.

Damit bin ich bei der zweiten Aufgabe, die die landeskirchliche Visitation bearbeitet hat:

### **3.2: Die Einsetzung von Visitationsgruppen auf Propsteiebene**

Das ist ganz neu: Sie visitieren – unter dem Vorsitz der Regionalbischöfin bzw. des Regionalbischofs - die Kirchenkreise. Dabei sind sie nach der Ordnung keine eigenen Kommissionen, vielmehr sind sie bewusst der landeskirchlichen Visitationskommission zugeordnet und von ihr als Visitationsgruppen eingesetzt. Die erste Runde ihrer Visitation war und ist dem Schwerpunktthema „Regionalbildung in den Kirchenkreisen“ gewidmet. Darum hatte der Landeskirchenrat gebeten, nachdem in

den Gesprächsrunden mit allen Superintendentinnen und Superintendenten und den Präsidien der Kreissynoden zum Thema „Kirchenkreis-Größen und –grenzen“ das Ergebnis war: Das ist jetzt kein Thema für die Kirchenkreise. Vielmehr braucht es *vor* einer solchen Diskussion zunächst einmal den Innenblick in die Kirchenkreise hinein, wie dort die Regionenbildung gestaltet ist bzw. sich entwickelt hat. So dient die Visitation unmittelbar dem kirchenleitenden Handeln der kirchenleitenden Organe. Denn das ist die dritte Aufgabe der landeskirchlichen Visitationskommission:

### **3.3: Auswertung von Visitationsberichten**

Damit haben wir nun begonnen. Aus allen fünf Propstei-Visitationsgruppen liegen die Berichte vor. Ihre Auswertung soll, zusammen mit der Auswertung der Berichte der kreiskirchlichen Visitationskommissionen durch die Propstei-Visitationsgruppen, gemeinsam mit dem Bischofskonvent in diesem Herbst erfolgen. Dann kann ich Ihnen als Landessynode zum Thema ‚Regionalentwicklung in den Kirchenkreisen‘ berichten sowie zu Themen, die sich aus der Visitation der Kirchengemeinden als landeskirchlich relevant herausstellen.

Damit ist die Visitation ein *mutuum colloquium*, ein wechselseitiges Gespräch über das, was die Gemeinde auf den unterschiedlichen Ebenen beschäftigt und beschwert und beschwingt. Sie ist es in der Visitation selbst – hoffentlich! Und sie ist es in der Auswertung. Ich hoffe sehr, dass es uns gelingt, in diesen Steuerungskreislauf zu kommen: Dass kirchenleitendes Handeln sich von diesem wechselseitigen Gespräch und seinen – immer vorläufigen - Ergebnissen leiten lässt, sowohl auf der Ebene der Kirchenkreise wie auf der Ebene der Landeskirche wie hinsichtlich der Werke und Dienste und Einrichtungen.

Nun ist der Stand aber leider der, dass die Visitation in den Kirchenkreisen offensichtlich hinter andere Dringlichkeiten zurück

tritt. Jedenfalls, wenn man davon ausgeht, dass auch alle Visitationsberichte an das Landeskirchenamt – und neuerdings auch an die Visitationsgruppen auf Propsteiebene geschickt werden. Im Kalenderjahr 2015 gingen insgesamt vier Visitationsberichte über Visitationen in Kirchengemeinden ein. Vier weitere über die schon genannten Visitationen von Kirchenkreisen, der fünfte ging Anfang dieses Jahres ein. In 2014 wurde nur ein einziger Bericht aus einer Gemeindevisitation zugesandt.

Diese geringe Zahl von Visitationen auf Gemeindeebene stimmt mich nachdenklich.

Bevor ich dazu **weiteres** sage, lassen Sie mich noch kurz die weiteren Aufgaben der landeskirchlichen Visitationskommission nennen:

### **3.4: Visitationen durch die landeskirchliche Visitationskommission**

Das *erste Visitationsvorhaben* war der Abschluss der Visitation im Julius-Schniewind-Haus. Er war vor einigen Jahren nicht erfolgt. Das Haus war zum Bericht nicht gehört worden. Und es hatte auf den Bericht in der damaligen Synode nicht reagieren können. Dies war wie eine Wunde, deren Narbe immer noch schmerzt. So haben die Vertreter des Julius-Schniewind-Hauses eine Stellungnahme zum damaligen Bericht geschrieben. Das Protokoll über das Gespräch darüber mit Mitgliedern der Visitationskommission wurde zu den Akten der damaligen Visitation genommen. Dazu hat die Visitationskommission in ihren abschließenden Beratungen festgehalten:

- „Wir können die Feststellungen aus dem Visitationsbericht 2005 nicht revidieren.
- **Gleichzeitig stellt die Landeskirchliche Visitationskommission folgendes fest: Der Satz aus dem Visitationsbericht 2005:** "Die VisKo kommt abschließend zu dem Urteil, dass unter den derzeitigen Umständen eine über den geplanten ersten Bauabschnitt hinaus gehende finanzielle Unterstützung des JSHs durch die EKKPS nicht vertretbar ist" (S. 32, Z. 28 - 30)" **ist unter**

**dem Vorbehalt des Protokolls vom 17. 11. 2014 zu lesen und von daher zu relativieren. Bei zukünftigen Anfragen zur finanziellen Unterstützung des JSHs ist die Gesamtsituation neu zu bewerten.** Der Visitationsbericht von 2005 kann nicht Grundlage von heutigen Entscheidungen sein. Es steht dem JSH frei, um eine erneute Visitation zu bitten auf der Basis der neuen Visitationsordnung.“

Es war für die Visitationskommission ein gutes Anschauungsbeispiel, wie Kommunikation auch richtig schief gehen kann... .

Das *zweite Visitationsvorhaben* ist die Visitation der landeskirchlichen Tagungsstätten. Dies ist in Gang gesetzt, exemplarisch wird die Tagungsstätte Kloster Drübeck visitiert.

Der Visitationsplan für die nächsten drei Jahre sieht folgende Visitationen vor:

- die Visitation des Evangelischen Kinder- und Jugendpfarramts der EKM (ergänzt: und des bejm<sup>15</sup>). Sie ist – angesichts des großen Engagements beim Reformationsjubiläum - auf den Herbst 2017 verabredet.
- Die Visitation der Konfirmandenarbeit, auch der Segnung – im Verhältnis zur Jugendweihe
- Die Visitation auf Grundlage von Art 11 und 12 Verfassung EKM , die Mitwirkung von Nicht-Mitgliedern betreffend sowie die Verpflichtung, Ausgetretenen nachzugehen: Wie ist die Wirklichkeit im Blick auf diesen Verfassungsanspruch?
- Die Visitation des Verhältnisses von Ehrenamt und Hauptamt in unserer Kirche.

Es dauert sicher noch eine Zeit, bis die neue Visitationsordnung in allen Bereichen ins Laufen kommt. Allerdings, wie eben gesagt: Die geringe Zahl von Visitationen auf Gemeindeebene stimmt mich nachdenklich. Deshalb möchte ich nun auf Bedrängnisse zu

---

<sup>15</sup> Entsprechend der Bitte auf der 2. Tagung der II. Landessynode der EKM

sprechen kommen, die Gemeinde und Kirche und Gesellschaft meiner Meinung nach grundlegend bewegen.

### **III. Bedrängnisse und Tröstung**

Gerade weil Gottes Licht und Lebenskraft unsere Bedrängnisse beleuchtet und wir uns nicht selbst ins rechte Licht rücken müssen, gerade deshalb können wir Schwierigkeiten und Bedrängnisse klar sehen und benennen. Ich will im Folgenden drei kurz darstellen:

#### **1. Bedrängnis in unserer Kirche: Stellenpläne und Strukturveränderungen**

So wichtig und so unvermeidlich Stellenpläne und auch Strukturentscheidungen sind – wenn sie das geschwisterliche und tröstende Gespräch über den Auftrag des Evangeliums, wenn sie Visitation in den Hintergrund drängen, wenn nicht gar ersetzen, dann müssen wir aufmerken.

Wenn Organisation und Struktur sich vor geistliche Fragen drängen, wenn wir zwar in allen Kirchenkreisen Stellenplan- und Strukturausschüsse haben, aber wenige zur konzeptionellen Weiterentwicklung, zu Umbau oder Erprobungen für Neues – dann müssen wir innehalten.

Es ist in vielen Kirchenkreisen und Regionen gerade durch die Stellenpläne mehr als deutlich, dass wir vor grundlegenden Veränderungen stehen. Die Diskussion auf unserer letzten Tagung über Regionalpfarrämter, aber auch über kleine Stellenanteile für Mitarbeitende im Verkündigungsdienst, die so gar nicht mehr besetzbar sind, ist nur ein Indikator von vielen. Grundlegende Veränderungen angehen - dies steht in starker Spannung zur Notwendigkeit der Stellenplanung jetzt. Wir müssen ja mit den kleiner werdenden Ressourcen umgehen. Wir können nicht warten, bis sich Neues entwickelt hat. So sehe ich die Kirchengemeinden in den Kirchenkreisen in der schwierigen Aufgabe, Stellenpläne jetzt zu beraten und zu verabschieden und vor der Frage, wie weit in die Zukunft hinein sie planen mit den bisherigen Kriterien? Und wie

können sie dabei zugleich Raum offen halten für künftige Entwicklungen im Prozess ‚Gemeinde neu denken und leben‘. Eine *zweite* Bedrängnis ist mit den Stellenplänen verbunden: Die Gefahr der Selbstrechtfertigung der Gemeinden ist nicht unerheblich. Das Bestreben, zu halten, was man hat, und auf die eigenen Leistungen zu verweisen, das verdeckt zuweilen den Blick auf das, was Gott an Neuem schenkt, etwa in Initiativen und mit Menschen, die gar nicht zur Kirche gehören. Und eine *dritte* Bedrängnis in Verbindung mit Stellenplanung und Strukturentscheidungen möchte ich nennen: Es fehlt oft die Aufmerksamkeit und meistens die Zeit für Trauerprozesse. Wenn eine Gemeinde in einem Kirchspiel oder einer Region nach zehn Jahren wieder einer anderen Region zugeordnet wird – so schnell kommen die Menschen nicht mit. Gerade ist Vertrauen gewachsen, gerade ist Neues im Miteinander entstanden, und nun das ganze von Vorne mit Anderen. Das frustriert viele, Ehrenamtliche wie Hauptberufliche. Wie kann es uns besser gelingen, auch Trauerprozesse der Gemeinden zuzulassen und zu begleiten? In jedem Fall braucht es dafür das intensive Gespräch, das Hören und Hinhören und Trösten.

Als Zweites möchte ich eine

## **2. Bedrängnis unserer Zeit, in Kirche und Gesellschaft: Beschleunigung – die Zeitnot**

nennen. Der Soziologe Hartmut Rosa beschreibt die Welt, in der wir leben, als „Beschleunigungsgesellschaft“. Im 19. Jahrhundert war es die Eisenbahn, die einen großen Beschleunigungsschub erzeugte für die Interaktion von Menschen, Waren und Dienstleistungen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war mit dem Automobil ein herrliches Versprechen verbunden: Jeder Mensch mit einem Auto kann sich mit hoher Geschwindigkeit überall dorthin bewegen, wo es Straßen gibt. Und seit etwa 40 Jahren eröffnet die sich ständig steigende Rechengeschwindigkeit der Computer ungeahnte Möglichkeiten. Texte, Bilder, Filme, Finanztransaktionen und

Verwaltungswissen, Persönlichkeitsprofile und Wissen aller Art umkreist fast in Lichtgeschwindigkeit den Erdball.

Mit dieser Steigerung der Geschwindigkeiten war ein großes Heilsversprechen verknüpft. Wenn die Menschen nicht mehr mit der eigenen Muskelkraft die Aufgaben des Alltags erledigen und nicht mehr zu Fuß von A nach B laufen müssen, dann kommt das Zeitalter von Gesundheit, Wohlstand und Glück. *Alle werden mehr Zeit haben, weil nicht mehr nur der Fürst mit der Kutsche fahren kann. Die Maschinen werden die Sklaven sein und wir die Herren.*

Hartmut Rosa macht darauf aufmerksam, dass dieses Heilsversprechen Risse bekommen hat. Immer mehr Menschen merken, dass die Steigerungslogik der Geschwindigkeiten wie ein Bumerang wirkt. Ich kann nicht nur in Quasi-Lichtgeschwindigkeit einen Brief elektronisch versenden – alle anderen können das auch. Und so sitze ich noch am Wochenende zu Hause und bearbeite Dutzende Mails, die im Laufe der Woche in meinem Posteingang gelandet waren.

Das große Freiheits-Versprechen der Moderne scheint sich in sein Gegenteil zu verkehren. Sind wir wirklich die Herrinnen und Herren und die Maschinen die Sklaven? Immer mehr Menschen drängt sich ein ganz anderes Bild von sich selber auf: Nämlich das des Hamsters, der in seinem Rad immer schneller läuft, um die Bewegung noch bewältigen zu können. Und je schneller er läuft, desto schneller scheint sich das Rad zu drehen.

Hartmut Rosa sieht in dieser sozialen Beschleunigung „Merkmale einer totalitären Herrschaft“, die „daher wie jede Form totalitärer Herrschaft kritisiert werden sollte“<sup>16</sup>.

Doch merkwürdig: dieses „Zwangsregime“ wird von der großen Mehrzahl der Menschen hingenommen – etwa so, wie die Menschen der Barockzeit die Existenz eines gottgesalbten absolutistischen Herrschers quasi als Naturtatsache hingenommen haben. Die Diktatur einer sich ständig steigernden sozialen Geschwindigkeit „spielt in politischen Debatten keinerlei Rolle. Zeit wird noch immer

---

<sup>16</sup> Hartmut Rosa: Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. Berlin 2013. S. 89

als eine bloße Naturtatsache erfahren, und die Menschen machen sich selbst für ihr schlechtes Zeitmanagement verantwortlich, wenn sie den Eindruck haben, dass die Zeit ihnen davonläuft.“<sup>17</sup>

Interessant ist, was Rosa als treibende Kraft hinter dieser Beschleunigungsdiktatur identifiziert. Er meint, dass in der modernen säkularen Gesellschaft die Beschleunigung ein *Ersatz* ist für den – verschwundenen – Glauben an ein ewiges Leben. „Wer doppelt so schnell lebt, kann die Summe von Erfahrungen ... in einer Lebensspanne verdoppeln. ... Die Verheißung der modernen Beschleunigung ...[ist] ... die moderne Antwort auf das Problem der Endlichkeit und des Todes“<sup>18</sup>.

Und wir in der Kirche? Wir glauben an die Verheißung eines ewigen Lebens bei Gott in seinem Reich – und können trotzdem nicht einfach aussteigen aus der „Beschleunigungsgesellschaft“. Auch wir haben das Gefühl, immer schneller werden zu müssen, um überhaupt „auf Stand“ bleiben zu können. Unsere Gremien, unsere Projekte, unsere Vorhaben: Natürlich können wir uns dem Druck der deadlines und dem Zwang zu Effektivität- und Effizienzsteigerung nicht einfach verweigern. ... Oder etwa doch? Und in welchen Hinsichten?

Hartmut Rosa jedenfalls meint, dass die Beschleunigungsdiktatur von Menschen gemacht ist – und also auch von Menschen verändert und beeinflusst werden kann. *Wir* entscheiden, wie viel wir uns innerhalb welcher Zeit vornehmen. *Wir* entscheiden, was wir weglassen. *Wir* entscheiden, welchen Prozessen wir besondere Aufmerksamkeit widmen. *Wir* entscheiden, was wir *getrost* (!) den Weg alles Zeitlichen gehen und sterben *lassen*.

Die *Freiheit*, solche Entscheidungen zu treffen, wächst aus dem Glauben. Im Glauben wissen wir, dass Zeit *keine* Ressource ist, die gnadenlos verzweckt und ausgebeutet werden kann. Die Zeit ist ein Schöpfungs-Geschenk Gottes. „Meine Zeit steht in deinen

---

<sup>17</sup> Ebd., S. 91

<sup>18</sup> Vgl. ebd. 39ff, das Zitat ebd. 40f.

Händen.“<sup>19</sup> Jeder und jedem von uns wird eine bestimmte Spanne Lebenszeit anvertraut. „Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?“<sup>20</sup>

Und schließlich als

### **3. Eine Bedrängnis in Kirche und Gesellschaft: Optimierungsdruck**

Optimierungsdruck trägt zum einen zur Beschleunigung bei. Er greift in alle Lebensbereiche massiv ein – ohne dass es uns immer bewusst ist. Auf Arbeit sowieso: der kontinuierliche Verbesserungsprozess zur Effektivierung der Arbeitsprozesse ist schon genannt. Aber auch die Erziehung ist davon betroffen: Das Kind soll auf die bestmögliche Schule gehen, möglichst viele Gaben ausbilden, Fähigkeiten lernen, in jeder Hinsicht gefördert werden. Auch in unseren Partnerschaften herrscht oft Optimierungsdruck: Das musst Du tun, lesen, trainieren, Dich beraten lassen, dann klappts optimal zwischen Euch. Und in der Partnerwahl: Großes Zögern vor festen Beziehungen und Vorbehalte gegenüber einer zu starken Bindung, das nimmt unter jüngeren – und auch älteren? – Erwachsenen zu. Vielleicht finde ich noch jemand, der besser zu mir passt? Partnerbörsen helfen beim optimalen Matching. Vom optimalen Verhalten zur Erhaltung und Steigerung der Gesundheit habe ich anfangs schon gesprochen. Und auch in Gemeinwesen und Politik: Sind die Protestbewegungen und das hohe Wahlergebnis für die Partei AfD mit ihren einfachen Parolen nicht auch Reaktion auf das Versprechen: ‚Es geht noch besser! So schwierig ist Politik gar nicht. Es gibt ganz einfache Lösungen.‘? Fragmentarisches ist für viele nur noch schwer auszuhalten. Dabei lebt Demokratie von mühevollen Aushandlungsprozessen – schnelle, gar perfekte Lösungen sind selten.

Groß ist der Optimierungsdruck. Er herrscht in so gut wie allen Lebensbereichen. Er verspricht nicht weniger als ein gutes Leben. Er gaukelt vor, es gäbe optimale Lösungen, man müsse sich nur genug

---

<sup>19</sup> Ps 31, 16.

<sup>20</sup> Mt 6, 27.

anstrengen. Religiös gesprochen: Das ist nichts neues, es ist das postmoderne Gewand für das Streben nach Vollkommenheit, für das Sein-wollen wie Gott. Im dritten Kapitel des 1. Mosebuchs können wir von der Verführungskraft dieses Versprechens lesen.

Rechtfertigung allein aus Gottes Gnade und Liebe! Ein gutes Leben, das in guten Beziehungen, zu Gott und den Mitmenschen, seinen Sinn hat, Beziehungen, in denen alles Platz hat und nichts verborgen werden muss – wie nötig haben wir das in Kirche und Gesellschaft!

Im wechselseitigen Austausch, im direkten Gespräch kann Tröstung im Horizont des Evangeliums geschehen. Im Horizont der Rechtfertigung allein aus Gnade können wir getrost und frank und frei ‚Ja‘ sagen zu allem Fragmentarischen. Wichtiger als perfekte Beziehungen, perfekte Gemeinden, perfekte Politik ist das gemeinsame Gespräch, der redliche und ehrliche Austausch und das Einander ernst nehmen; zufrieden sein mit vorläufigen Ergebnissen, auch Fehler wagen und sich korrigieren können.

Diesen Weg wollen wir gehen in den Erprobungen. Es geht um Prozesse, die angestoßen werden, ohne dass man vorher sagen kann, was dabei am Ende rauskommt. Sie brauchen eine Begleitung wie die von Hebammen, die bei der Geburt begleiten. Eine Hebamme vertraut darauf, dass die Gebärende während der Geburt selbst die nötigen Kräfte hat und ihr Körper ihr hilft. Sie unterstützt nur und gibt Impulse aus ihrer Erfahrung. Sie greift nur ein, wenn das Leben von Mutter oder bzw. und Kind in Gefahr ist. Dann braucht es auch ärztliche Intervention. Sonst ist nur wichtig, dass die Hebamme gut hinhören und –sehen kann – und dass die Mutter ihr vertraut.

Für mich ist das ein schönes Bild für das *mutuum colloquium* in der Visitation, aber auch in Konflikten, in unserem ganzen Miteinander. Ich finde es ist kein Zufall, dass in unserer Zeit das übergroße Sicherheitsbedürfnis und der Perfektionswahn dazu führen, dass der Hebammenberuf an Bedeutung verliert. Die geplante Geburt, ja, die Vermeidung der Geburt über geplante Kaiserschnitte nimmt

erheblich zu. Und mit ihnen: die Sterblichkeit von Mutter und Kind. Das ist die Kehrseite des Optimierungsdruck, dass vieles, was wesentlich zum Leben gehört, ausgeblendet oder ausgegrenzt wird. Und dass genau das Ziel, ein gutes Leben, verfehlt wird. Ein Leben unter Dauerdruck – das ist kein gutes Leben, weder für uns als einzelne noch für uns als Gesellschaft.

Wie können wir Trost finden und Trost geben? Gerne teile ich mit Ihnen im nächsten Abschnitt ein Bild und Gedanken, die mir sehr eindrücklich sind:

#### **IV. Trost in Violett und Weiß: Rosa**

##### **Trost durch Gespräche am Küchentisch**

„Drei rote Äpfel“, so hat die Fotografin ihr Bild genannt<sup>21</sup>. Drei rote Äpfel auf einem Küchentisch. Ein stabiler Tisch. Aus Bohlen zusammengezimmert. Ein Tisch für den Alltag und für Alltägliches. Es muss nicht schön aussehen. Es braucht auch keine schöne Tischdecke. Ein Geschirrhandtuch genügt. Das ist schon mal gut: kein perfektes Setting. Der Tisch steht vor einem Fenster. Licht fällt herein. Es streift den Apfel ganz links vorne. Ein Morgenlicht? Oder eher nachmittäglich? Der Stuhl ist an den Tisch gerückt. Noch sitzt niemand darauf. Ob es noch einen Stuhl gibt? Ja, einer hätte noch Platz. Wenn, dann steht er dort, wo der Betrachter steht – oder schon sitzt? An die anderen zwei Seiten passt kein Stuhl hin. Auf der einen ist das Fenster, an der anderen eine Wand. Eine kleine Essecke am Morgen oder Nachmittag. Bereit, dass sich jemand setzt. Zur nächsten Mahlzeit? Oder einfach so Platz nimmt. „Wie eine Mutter tröstet, so will ich euch trösten.“ So steht’s am Fenster. Das ist der Ausblick.

An diesem Küchentisch, da öffnet sich ein Raum, ein Raum fürs Gespräch. Ja, der Küchentisch ist das richtige Möbelstück für Trost.

---

<sup>21</sup> Das Bild ist auf der diesjährigen Karte der Ev. Frauen in Deutschland zur Jahreslosung. Es trägt den Titel „Three red apples“ und ist von Dawn D. Hanna (vgl. <http://www.evangelischefrauen-deutschland.de/publikationen/jahreslosungskarten/1258>).

Er gibt Halt. Ich kann aufrecht dran sitzen. Ich kann die Arme aufstellen und den schweren Kopf halten. Ich kann den Kopf in die Arme legen und weinen. Einer kann neben mir sitzen. Bleiben. Sitzen und da bleiben. Mich mit seiner Hand erreichen. Und mit Worten. Ach, noch mehr: Mit seinem Ohr. Wie gut, wenn einer, wenn eine wirklich zuhört.

Am Küchentisch, da kann ins Unfertige geredet werden. Stammeln. Seufzen. Weinen. Lachen, ja, auch lachen. Ein Durcheinander wie verschiedene Zutaten für ein Gericht ..., sie gehören alle zusammen. Sie sind noch nicht so verarbeitet, dass es genießbar und verdaubar ist. Alles kann auf den Tisch kommen. Nichts muss schön geredet werden.

Ein Tisch, um wieder Hoffnung zu schöpfen – ohne sie schon zu haben.

„Wie eine Mutter tröstet, so will ich euch trösten.“

Gott wählt bewusst das Bild von Mutter und Kind für sein Trostwort. Warum? Mutter und Kind, das ist die innigste Beziehung, die es gibt. Ich bleibe immer Kind, auch als Erwachsene, und, wenn ich Mutter bin, bleibe ich immer Mutter.

So will Gott in diesem Bild sagen: Bleibe immer Mensch. Und lass mich immer Dein Gott sein. Versuche nicht selbst Gott zu werden, auch nicht, ein perfekter Mensch. Bleibe Mensch, bleibe verletzlich und verletzbar – und trostbedürftig. Lass mich Dein Gott sein. Ich meine es gut mit Dir. Ich kann, ich will Dir inneren Halt geben. Ich nehme Dich an, wie Du bist, fragmentarisch, verletzlich Dein Leben. Das ist Gottes Trost für uns Menschen. Und diesen Trost für uns selbst gelten lassen und weitergeben, dafür stehen die Kirchen in unserer Landeskirche. Und dafür brauchen wir sie, als offene Kirchen für alle Menschen. Damit Menschen hier erfahren: Hier ist jemand für mich da ist, bis ich wieder ganz bei Trost bin, wie der Volksmund so treffend sagt. Dass mir jemand, dass mir Gott wie eine Mutter ihrem Kind innere Festigkeit gibt. Und dass wir miteinander lernen, wie Trost geht. Dass wir nicht schön reden oder vertrösten; dass wir lernen, echten Trost weiter zu geben.

Wir wissen: Das können wir nicht aus uns selbst schöpfen. So treu und verlässlich können unsere Worte gar nicht sein. Wir verlassen uns auf Gottes Wort in all unserem Tun und Lassen. Denn sein Wort bleibt in Ewigkeit. Es trägt. Es bleibt gültig und wahr. Darauf kann ich mich verlassen. Was er zusagt, das hält er gewiss. Was er sagt, danach kann ich mich richten – gerade wenn Bisheriges erschüttert wird.

Das gibt innere Festigkeit, Festigkeit, auch Unsicherheit auszuhalten. Festigkeit auch gegen Parolen und schnelle Lösungen, die so schnell über die Ursachen der Not hinweggehen, ja, die die Not erst gar nicht sehen, die sie aussperren wollen, wie wir es in diesen Wochen in unserer Gesellschaft, in Europa erleben.

Das brauchen wir, das brauchen die Menschen in dieser nach Perfektion ausgerichteten Gesellschaft:

- Einsicht, wie fragil und fragmentarisch unser Leben ist.
- Küchentischgespräche anstelle von Patentrezepten oder schnellen Lösungen eines ‚starken Mannes‘;
- Raum für Unfertiges, eine offene, z. T. auch harte Diskussion.

Damit die, die Trost brauchen, nicht mit billigem Trost abgespeist oder vertröstet werden.

Auch Gott ist kein starker Mann. „Wie eine Mutter tröstet, so will ich euch trösten.“

Liebe Geschwister, es besteht wohl die Gefahr, zumindest auf den ersten Blick, dass wir uns mit wechselseitigem Austausch und Tröstung mit uns selbst beschäftigen.

Aber wir können ganz getrost auf das Bild des Paulus vertrauen – und unser Erfahrung. Solcher Trost fließt weiter; ein ehrliches und redliches, kritisches und zugleich respektvolles, ein vertrauensvolles Gespräch, das können wir mit jedem in unserer Nähe und mit Menschen, die weiter weg sind, führen. Auch mit Menschen, die extreme, extremistische Ansichten vertreten. Es ist wichtig, jede und jeden einzelnen zu fragen und zu hören.

Unsere Mission ist, dass der Trost des Evangeliums weiter fließt, zu jedem Menschen. Es ist wie bei dem Brunnen, in dem das Wasser aufspringt und sich über mehrere Schalen nach unten weiter fließt. So, wie es Conrad Ferdinand Meyer<sup>22</sup> in seinem Gedicht vom römischen Brunnen ausgedrückt hat:

„Der Römische Brunnen

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt  
Er voll der Marmorschale Rund,  
Die, sich verschleiernd, überfließt  
In einer zweiten Schale Grund;  
Die zweite gibt, sie wird zu reich,  
Der dritten wallend ihre Flut,  
Und jede nimmt und gibt zugleich  
Und strömt und ruht.“

Genau so, liebe Geschwister, ist es mit dem Trost. Er fließt zu uns, zu Dir und mir und Ihnen. Und von uns fließt es hin zu den Geschwistern in nah und fern. Weil der Brunnen des Trostes Gottes sprudelt, fließt das Becken über, fließt der Trost weiter. Überfließend ist es ein beständiges Strömen. Und im beständigen Strömen bleibt der Trost. Er kommt ans Ziel und bleibt, auch wenn er weiter fließt. Gott sei Dank!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

---

<sup>22</sup> 7. Version, 1882